

Gunda Botsch



DIE FREMDE IN IHR
Roman

BERNSTEIN

Was bringt dieser Wandel? Erst einmal nichts als Ärger. Niemand glaubt ihr oder will ihr glauben. Und sie ist eingesperrt. Ihr fällt der Einwand der jungen Polizistin ein. Auch sie erinnert sich an einen Film, in dem Mutter und Tochter die Körper getauscht haben. Vielleicht gibt es so etwas wirklich. Oh je, die Person muss ja dann noch verzweifelter sein, meint Johanna. Immerhin hat sie das bessere Stück vom Kuchen erhalten.

Seit sechsunddreißig Stunden ist ihr Leben komplett auf den Kopf gestellt. Alles, woran sie glaubte, was ihr Sicherheit gab, ist weggeschwemmt wie Wasser in den Abfluss. Von draußen dringen nur gedämpfte Geräusche zu ihr, so dass sie ihr Herz schlagen hört.

Ihr Blick wandert von den Wänden zur Decke und bleibt immer wieder an der Kamera hängen. Sie starrt in die Linse, als wolle sie mit einem unerkannten Beobachter einen Wettstreit durchführen, wer länger durchhält. Ihrer vollständig wiedererlangten Sehkraft entkommt das Auge des Gesetzeshüters nicht. Sie sehnt sich nach ihrem Bett, selbst nach dem Schnarchen neben sich. Das Licht einer Straßenlaterne lässt die Stäbe hinter dem Milchglas erahnen. Dazwischen krabbelt eine Fliege hin und her. Sie ist ebenso gefangen wie Johanna. Der Fliege wird es egal sein, dass sie weggeschlossen ist, vermutlich hat sie sich freiwillig in diese Lage gebracht. »Fliege müsste man sein«, seufzt Johanna, dann wäre das Äußere unwichtig, schließlich sehen Fliegen doch alle gleich aus. Oder unterscheiden Fliegen unter ihres gleichen auch? Wenn ja, kümmert es dem Insekt, ob es schön oder hässlich ist, dumm oder intelligent? Ob die Reichweite seines Flugs nur bis zur nächsten Wand reicht oder der Flug endlos erscheint? Johanna ist noch nie geflogen, dabei hat Paderborn schon seit Jahrzehnten einen eigenen Flughafen. Vor ein paar Tagen ist Marco von dort nach Rom gestartet. Marco! Ihr Herz schlägt wieder schneller. Was wird ihr Sohn vorfinden, wenn er zurückkommt? Wie wird er darauf reagieren? Sie verscheucht ihre Gedanken und malt sich stattdessen aus, wie es jetzt wäre, am Himmel zu schweben und die Welt von oben zu betrachten.

Über den Wolken muss die Freiheit wohl grenzenlos sein, alle Ängste, alle Sorgen, sagt man, blieben darunter verborgen und dann würde, was uns groß und wichtig erscheint, plötzlich nichtig und klein.

Sie summt leise das Lied von Reinhard Mey vor sich her. Mitte der Siebziger hat sie ständig nach oben geschaut, jedem Flugzeug hinterher geträumt. Hanna-guck-in-die-Luft haben ihre Mitschüler sie getauft. Plötzlich meint Johanna, sie habe ihr ganzes Leben hinter imaginären Gitterstäben verbracht. Nur einmal winkte die große Freiheit und Johanna war fest entschlossen, ihr zu folgen.

In der Stadt campierte ein kleiner Familienzirkus. Affe Theo, Bär Lulu und Mimi, eine kleine Promenadenmischung, waren die einzigen Tiere, ansonsten standen Akrobatik, Zauberei und Clownerie auf dem Programm. Die Schulklasse besuchte eine Vorführung und Johanna war begeistert. Fortan machte sie nach der Schule einen kleinen Umweg vorbei am großen Zelt. Eines Tages stand Moreno vor ihr und bot sich an, ihr den Zirkus näher zu zeigen. Seine Familie kam aus Rumänien und tingelte von Stadt zu Stadt. Moreno stellte ihr die anderen Familienmitglieder vor und sie fühlte sich bei ihnen sofort aufgehoben. So oft es ihr möglich war, verbrachte sie Zeit bei dem fahrenden Volk. Johanna glaubte, für Jungen nicht attraktiv genug zu sein, doch Moreno wurde nicht müde, ihr zu versichern, dass sie die schönsten Augen der Welt besitze. In den Augen kann man

die Seele des Menschen erkennen, erklärte er ihr, und das sei schließlich das Wichtigste. Moreno hatte Schokoladenaugen, einen schwarzen Lockenschopf und brachte sie ständig zum Lachen. Längst hatte sie sich in Moreno verliebt und er erwiderte ihre Gefühle.

Sie war gerade Fünfzehn und er Zwanzig, als sie das erste Mal miteinander schliefen. Sie schlich sich nachts heimlich aus dem Haus. Sie saß wieder allein im Zuschauerraum sitzen, Moreno im Lichtkegel hoch über ihr am Trapez, mit angespannten Muskeln und Sehnen, in perfekter Haltung. Sie hielt den Atem an. Wie von Zauberhand verwandelte er sich danach in einen Clown, stolperte tapsig und mit traurigem Gesicht durch die Manege. Es war eine Sondervorstellung allein für sie. Am Ende lockte er sie in die Mitte des Lichtkegels, in das einzige Licht im Zelt. Dort liebten sich beide. Niemand erschien, niemand störte sie. Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte sie sich lebendig und geliebt. Johanna hatte sich entschieden, in die Zirkuswelt zu wechseln, doch dann kam alles anders.

In ihrer Zelle nimmt Johanna sich vor, wenigstens einmal im Leben zu fliegen, selbst wenn Norbert nicht mitkommt. Doch dafür muss sie hier erst einmal wieder raus. Sie horcht auf ihren Herzschlag, der immer noch eine erhöhte Schlagzahl aufweist, und denkt wieder an die Zeit, als sie mit Moreno fliehen wollte.

*

Als die Schulglocke das Ende des Unterrichts einläutete, warf Johanna ihre Bücher in die Schultasche und war als erstes an der Tür.

»Hey, hast du noch ein Rendezvous?«, rief ihr eine Mitschülerin hinterher. Johanna drehte sich kurz um und lächelte. »Vielleicht.« Dann war sie auch schon weg. Sie stürmte die Treppe hinunter und konnte einem Zusammentreffen mit der Frau Oberin gerade noch ausweichen, indem sie schnell in einen leeren Klassenraum sprang. Sie befürchtete, ihre Miene würde sie verraten und die Leiterin des St. Michaels Gymnasiums hätte sich kaum mit einer banalen Ausrede abspeisen lassen. Sie befand sich in katholischen Händen und Jungs hatten dort nichts zu suchen.

Sie lächelte immer noch, als sie, wie so oft, den kleinen Umweg durch den Park wählte und nach Haus lief. Ein letztes Mal, dachte sie, ab Morgen beginnt ein neues Leben. Sie hüpfte und jubilierte auf dem Weg. Ihr Herz war leicht und lief über voll Freude. Alles würde sie hinter sich lassen. Die Eltern, die Schule, die Freunde, die doch keine richtigen waren - und diese Stadt. Sie brauchte kein Abitur, hatte sie beschlossen, das Pauken fiel ihr sowieso schwer. Sie hatte alles für ihre Flucht vorbereitet. Morgen früh um fünf würde sie neben Moreno im Zirkuswagen sitzen und einer vielversprechenden Zukunft entgegenfahren.

Als sie die Wohnungstür aufschloss, froh sie plötzlich. Eine ungewöhnliche Stille herrschte im Haus. Die Mutter saß im Wohnzimmer und weinte. Johanna hatte ihre Mutter noch nie weinen gesehen, nicht einmal als sie die Nachricht erhielt, dass sie Multiple Sklerose hatte.

»Was - was ist denn passiert?« Johanna hauchte die Frage eher, als dass sie sie sprach, doch die Mutter schien sie dennoch verstanden zu haben.

»Vater ist tot!«

Johanna hielt sich am Tisch fest »Das kann doch nicht sein«, murmelte sie, heute Morgen hatte er noch mit ihr gescherzt.

»Das Herz«, schluchzte die Mutter. »Der Notarzt ist zu spät gekommen.« Auf dem Tisch lag ein Blatt Papier. Johanna warf einen kurzen Blick darauf und erkannte, dass es für sie bestimmt war.

Mein geliebtes Kind, las sie, bitte verzeih mir. Ich bin so feige. Ich hätte dir viel frühe ...

Das r war nur noch ein langgezogener Strich. Was sollte sie ihm verzeihen? Dass er nie zu ihr gestanden hatte, wenn sie mit der Mutter stritt? Manchmal war sie sehr enttäuscht, doch irgendwie verstand sie den Vater auch. Sich gegen die Mutter zur Wehr zu setzen, erforderte einen starken Charakter. Johanna fühlte sich sehr mit ihrem Vater verbunden.

»Er liegt im Schlafzimmer. Das Beerdigungsinstitut kommt gleich. Wenn du ihn nochmal sehen willst.« Frau Lehrmeister schien um Jahre gealtert, diese Frau, die ihr Leben lang stolz erhobenen Hauptes durchs Leben gegangen war, die alles meisterte. Auf einmal kam sie Johanna wie eine gebrochene Frau vor.

»Johanna, du bist die Einzige, die mir noch bleibt. Bitte verlass mich nicht.«

Johanna zuckte zusammen. Ob ihre Mutter ahnte, dass sie gehen wollte. In der Schlafzimmertür blieb sie stehen und atmete tief ein und aus. Sie hatte noch nie einen Toten gesehen und fürchtete sich ein wenig. Mit klopfenden Herzen näherte sie sich langsam dem Bett. Johan Lehrmeister lag dort mit geschlossenen Augen, friedlich sah er aus, als würde er nur schlafen. Als Johanna seine gefalteten Hände berührte, liefen Tränen über ihre Wangen. »Ich verzeihe dir«, murmelte sie.

*

Wie hätte sie gehen können, fragt sich Johanna jetzt erneut. Sie musste ihrem Vater doch die letzte Ehre erweisen. Moreno hatte ihr geschrieben, ein paar Mal. Doch die Briefe erreichten sie nicht, die Mutter hatte sie abgefangen und es erst gestanden, als es längst zu spät war. Die jahrelange Pflege der Mutter hatte Johanna mürbe gemacht, selbst für den Zorn.

»Es war dennoch richtig, bei der Mutter zu bleiben«, murmelt sie nun fast trotzig. Als müsse sie es sich noch einmal bestätigen.

Ihre Hände fahren erneut über ihren Körper, greifen in das feste Fleisch. Kein Gramm zu viel. Der neue Leib gefällt ihr, gesteht sie sich ein. Probleme bereitet ihr eher das Gesicht. Sie kann sich mit dieser Unbekannten nicht identifizieren.

Am nächsten Tag wird sie erneut in Unkelbachs Büro geführt. Der Hauptkommissar beginnt, die gleichen Fragen wie am Vortag zu stellen und Johanna gibt immer die gleichen Antworten, die Kathrin erneut ins Protokoll tippt.

»Wo ist Frau Engeler? Was haben Sie mit ihr gemacht?« Diese Fragen schiebt Unkelbach immer wieder dazwischen, als erhoffe er sich, dass sie sich irgendwann verplappert.

»Nichts, sie sitzt vor Ihnen«, ist Johannes Standardsatz, von dem sie auch nach dem x-ten Mal nicht abweicht. Das Gesicht des Hauptkommissars verdunkelt sich, er kneift die Augen zusammen und will gerade kontern, da erscheint Kommissar Hardy.

»Lass mich mal Fred«, sagt er und rückt einen Stuhl heran. Sein Kollege steht schnell auf und verlässt mit einem hörbaren Seufzer den Raum.

»So, mein Fräulein, jetzt reden wir mal Klartext«, beginnt Hardy. Hat er gestern noch einen Flirtversuch gestartet, so kehrt er heute die Seite des knallharten Vernehmungsbeamten heraus. Sein vorstehendes Kinn symbolisiert Durchsetzungsvermögen, er geht zielsicher vor.

»Ich habe Sie für jugendlicher gehalten«, meint Johanna. »Das Fräulein ist schon lange aus der Mode.«

»Nun werden Sie mal nicht frech.« Der Beamte bohrt seine Augen in ihre. »Berichten Sie lieber, wo und wie Sie Frau Engeler kennengelernt haben.«

»Bei der Geburt.« Johanna fühlt den Trotz ihrer Kindheit in sich hochsteigen. Oftmals verhielt sie sich bockig, worauf ihre Mutter sich beim Vater immer mit der Einleitung: »Deine Tochter ...«, beschwerte. An eine Szene erinnert sie sich besonders. Damals sagte sie auch nur die Wahrheit und bekam dafür jede Menge Ärger. Die Mutter hatte bei der Schneiderin ein Kostüm bestellt und vergessen, es abzuholen. Als die Schneiderin es in die Apotheke brachte, um ihr Geld zu kassieren, schob die Mutter Johanna vor. »Das ist mir ja so unangenehm«, sagte sie. »Dreimal habe ich meine Tochter gebeten, die Kleidung bei Ihnen abzuholen und zu bezahlen. Doch – Sie wissen ja – wie vergesslich so junge Dinger sind. Ach, wenn es erst um Jungs geht, wird es noch schlimmer werden«, säuselte die Mutter und unterstrich ihre Aussage theatralisch mit Handbewegungen. »Da steht mir ja noch einiges bevor.« Und da nickte die Frau verständnisvoll, nur Johanna nicht, sie hatte nichts von einem Auftrag gewusst und das sagte sie auch deutlich.

Johanna empfand sich damals als Opfer. Der Beichtstuhl blieb ihr dennoch nicht erspart. Wenn sie jetzt in die Situation hineinfühlt und ehrlich zu sich selbst ist, weiß sie, dass sie damals ihrer Mutter gern eins auswischte. Mit diesem Beamten geht es ihr beinahe genauso. Zudem weiß sie nicht mehr, wie sie den Fragen begegnen soll.

«Ihnen wird das Lachen noch vergehen«, prophezeit Hardy. Einen Erfolg kann er jedoch auch nach einem Feuerwerk an Fragen nicht verbuchen. Schließlich versucht er es versöhnlicher.

»Wenn Sie ein Geständnis ablegen, wird es sich später vorteilhaft für Sie auswirken.« Johanna hüllt sich in Schweigen. Es gibt nichts zu gestehen, genauso wenig, wie es seinerzeit etwas zu beichten gab. Sie wird vorübergehend wieder in die Zelle gebracht, bis man sie erneut abholt und in eine Art Untersuchungszimmer bringt.

Tick-Tack. Tick-Tack. Eins, zwei, drei, Johanna zählt immer nur auf Tick. Sie erhofft sich innere Ruhe, und damit das permanente, harte Klopfen des Herzens aufhört. Sie muss wach und klar sein. Sie muss auf der Hut sein. Vorhin ist sie bei dem Gedanken, sie könnte in der Psychiatrie landen, in Panik geraten. Sie sieht sich schon umringt von Weißkitteln, von anderen Patienten, die ihr wirre Geschichten erzählen. Sie fürchtet sich vor Tranquilizern, Valium und sonstigen Psychopharmaka, die man ihr ins Essen mischt oder spritzt, davor, dass man sie ans Bett fesselt, das in einem Raum mit geschlossenen Türen steht. Sie sieht hohe Steinmauern und Stacheldraht, die kein Entkommen zulassen. Vielleicht droht ihr lebenslang eine sterile Zelle wie hier bei der Behörde? Wenn sie erst einmal dorthin gerät, wird sie nie mehr herauskommen. Norbert wird sie nicht befreien,

Sibille mit dem mammografierten Gesicht ebenso wenig, und Marco wird vielleicht nie erscheinen, weil Norbert ihm irgendeine Geschichte aufischt. Einzige Hoffnung bleibt Cora, doch dafür müsste sie erst einmal Kontakt mit ihr haben.

Johanna hat sich bereit erklärt, mit einem Opferschützer der Polizei zu sprechen. Irgendwie ist sie ja auch Opfer, von wem auch immer. Ihre Augen konzentrieren sich auf den Scheitel, der wie von einem Lineal gezogen aussieht. Die dunklen Haare kleben an der Kopfhaut der Person, die ihr gegenüber sitzt. Der Mann hat volles Haar und sie ist fast geneigt, dessen domestizierte Haare zu verwildern. Dann würde er viel freundlicher aussehen. Dann könnte sie eventuell Vertrauen fassen.

Man hat ihr noch keine Ergebnisse mitgeteilt. Wenn nichts übereinstimmt? Bloß daran nicht denken, sonst dreht sie durch. Sie meint, immer stärker im eigenen Gedankensumpf zu versinken - Hilfe ist nicht in Sicht. Nach einer gefühlten Ewigkeit hebt der Mann den Kopf. Es ist nicht der Opferschützer, mit ihrem Einverständnis sitzt sie nun einem Polizeipsychologen gegenüber. Er kratzt sich kurz am Ohr, streicht die Haare mehrmals zurück in die vorherige Position und räuspert sich: »Tja, Frau ...«, er schaut sie über den Rand der Brillengläser an.

»Johanna Engeler«, kommt sie ihm zu Hilfe.

»Soooo.« Das Wort steht fast drohend im Raum, doch Johanna hält seinem Blick stand. Sie wird sich nicht klein kriegen lassen. Die drohende Anstalt verleiht ihr Flügel. Der Psychologe schaut wieder nach unten. »Hier steht Johanna Xenia.«

Mit einem kurzen Nicken bestätigt Johanna dies.

»Mögen Sie den Namen nicht?« Und als Johanna ihn mit geweiteten Augen ansieht, fügt er hinzu: »Ich meine Xenia.«

»Doch.« Sie ist irritiert. Wo ist die Falle?

»Aber sie benutzen ihn nicht«, stellt der Psychologe fest.

»Nein«, sie schüttelt den Kopf.

»Warum nicht? Haben Sie es nie in Betracht gezogen?«, will er wissen.

Doch, will sie antworten, hat aber einen Kloß im Hals. Der Wechsel zur Hochschule stand kurz bevor, als sie ihren Eltern verkündete, ab jetzt hieße sie Xenia. »Diesen Namen will ich nie wieder hören«, die Mutter war außer sich. Johanna wollte wissen, warum. Doch wie so oft, war mit der Mutter nicht zu diskutieren. »Alles deine Schuld«, warf sie anstelle einer Erklärung dem Vater an den Kopf.

»Ich bin an Johanna gewöhnt«, sagt sie jetzt stattdessen mit belegter Stimme und versucht, die Erinnerung wegzuwischen.

»Ihre Eltern leben noch?«, will der Psychologe wissen.

Sie schüttelt den Kopf.

»Sie haben Geschwister? Eine Schwester?«

»Nur einen älteren Bruder.« Johanna rutscht auf dem Stuhl hin und her. Allmählich befürchtet sie hinter jeder Frage eine Falltür.

»Und der bestätigt ihre Verwandlung?« Der Arzt blättert in den Unterlagen, während er spricht.

»Ich habe seit Jahren keinen Kontakt zu ihm«, sagt sie langsam, während ihr Gehirn darüber grübelt, warum der Psychologe dies wissen will. Gesehen hat Johanna ihren Bruder